

## Laudatio Samantha Wehr

Samantha Wehr ist eine bemerkenswerte Historikerin und eine äußerst begabte junge Frau. Sie wird heute von Ihnen ganz zu Recht für eine Diplomarbeit ausgezeichnet, in der sie das Sprechen über Vertreibung in den sudetendeutschen Familien zum Thema macht, die in Österreich eine neue Heimat gefunden haben. Ihre Studie baut auf einer soliden empirischen Grundlage auf und ist gekennzeichnet von analytischer Schärfe, von Empathie und von wissenschaftlicher Neugierde.

Weshalb widmet eine begabte junge Frau ihre Zeit einem solchen Thema? Frau Wehr begründet diese Wahl mit den Anregungen, die sie im Laufe ihres Studiums und bei der Auseinandersetzung mit der Fachliteratur erhalten hatte. Sie sieht ihre Arbeit als einen Beitrag zum besseren Verständnis eines ‚Zeitalters des Gedenkens,‘ das sich eben nicht in der öffentlichen Erinnerungskultur und in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Praktiken wie Objekten des Gedenkens erschöpft, sondern das aus ihrer Sicht auch die private Erinnerung an traumatische Ereignisse von Flucht und Vertreibung mit einbeziehen muss.

Diese private Erinnerung verortet Frau Wehr in ihrer Forschungsarbeit innerhalb des theoretischen Bezugsrahmens der Gedächtnis- und Erinnerungsforschung. Sie nutzt dabei besonders die Überlegungen des deutschen Soziologen und Sozialpsychologen Harald Welzer. Er versteht das Familiengedächtnis, wie Samantha Wehr argumentiert, als Gerüst, innerhalb dessen die Illusion einer einheitlichen Erinnerung aufrechterhalten wird, in dem also „alle Beteiligten [sich] an dasselbe auf dieselbe Weise zu erinnern glauben“. Dieses Familiengedächtnis ist nicht stabil, wie Samantha Wehr zeigt, es verändert sich, steht in einem Spannungsverhältnis zur allgemeinen Erinnerungskultur und zur medialen Präsenz der Referenzpunkte eines solchen Gedächtnisses.

Samantha Wehr hat selbst Erfahrung mit dem Spannungsfeld von Familiengedächtnis und der öffentlichen Erinnerung bzw. der Thematisierung von Flucht und Vertreibung in der Schule. In eine Familie hineingeboren, in der die Vertreibungserfahrung ein Thema war, hatte sie sich schon während der Schulzeit gefragt „ob wir im Geschichteunterricht je über die sudetendeutsche Vertreibung lernen würden.“ So entstand schon früh ihr Bedürfnis, sich mit dem Thema der Vertreibung zu beschäftigen: "Ich wollte mehr über die Hintergründe der Vertreibung erfahren und lernen, mich selbst im großen Ganzen der Geschichte zu verorten,“ wie sie selbst ihre Motivation auf den Punkt gebracht hat.

*Sich selbst im Großen der Geschichte zu verorten*, diese Formulierung beschreibt die analytische Zielsetzung dieser Diplomarbeit sehr gut. Es geht dabei jedoch nicht um die Verortung der Autorin selbst, sondern um die Frage, wie sich Mitglieder der zweiten Generation von Vertriebenen im Hinblick auf die in der Familie kolportierten Geschichten sowie auf die im Geschichtsunterricht und bei öffentlichen Anlässen

präsentierte Geschichte positionieren. Mit diesem Interesse stellt Samantha Wehr die Protagonisten und Protagonistinnen ihrer Studie in einen Zeitrahmen, der eine durch Aneignung von Geschichte geformte Gegenwart betrachtet, um Aufschluss über mögliche Zukunftsszenarien gewinnen zu können.

Die Autorin bringt am Beginn ihrer Studie dieses zentrale Interesse mit einem Zitat der österreichischen Autorin Ilse Tielsch hervorragend auf den Punkt. Tielsch, selbst als Kind aus dem Sudetenland vertrieben, setzte sich anlässlich der Verleihung eines Kulturpreises mit eigenem und kollektivem Erinnern auseinander. Ich zitiere:

„Wenn wir Erinnern mit dem redlichen Bemühen um die Herstellung des Zusammenhangs verbinden zwischen dem was war und dem, was daraus geworden ist, wird der Schritt zu dem, was möglicherweise werden kann, nicht so schwierig sein, wie es manchmal scheint. (Ilse Tielsch 1998)“

Frau Wehrs Arbeit folgt der in diesem Zitat skizzierten Logik. Sie setzt sich nicht mit der Vorgeschichte bzw. der Geschichte von Vertreibung und Heimatverlust auseinander. Es geht somit nicht um das, *was war*. Die Diplomarbeit setzt ein, *bei dem, was daraus geworden ist* und interessiert sich dafür, *was möglicherweise werden kann*. Der Blick auf das *Familiengedächtnis* ist aus dieser Perspektive ein ausgezeichnete Ansatzpunkt, um die Verarbeitung der traumatischen Erfahrung von Flucht und Vertreibung innerhalb einzelner Familien zu untersuchen.

Ich habe bisher die von Ihnen ausgezeichnete Diplomarbeit als eine wissenschaftliche Arbeit präsentiert. Die Autorin ist als Person dabei kaum vorgekommen. Das hängt mit der Logik von Wissenschaft und Forschung zusammen, die zwar von einzelnen Personen betrieben wird. Ihre Resultate müssen jedoch unabhängig davon der jeweiligen Forscherin bzw. dem jeweiligen Forscher Würdigung finden. Wenn man sich mit den Hintergründen, Motiven und Interessen beschäftigt, die eine talentierte junge Forscherin wie Samantha Wehr zur Beschäftigung mit einem Thema motiviert, treten jedoch häufig persönliche Motive in den Blick.

Ich habe bereits auf die Konfrontation der Autorin mit dem Thema *Vertreibung* in ihrer eigenen Familie hingewiesen. Ihre Großmutter war selbst eine Vertriebene und dadurch war Frau Wehr schon früh mit der Frage konfrontiert, *was daraus geworden ist*. Auf der privaten Ebene hat sie die als Kind fast schon als Belastung empfundene Vergangenheit zu einer wichtigen Frage ihres eigenen Selbstverständnisses gemacht, wie sie mir in der Vorbereitung dieser Laudatio mitgeteilt hat. Das hat zu einem neuen Umgang mit den *Geschichten* geführt, die in ihrer Kindheit zu dem Leben der Urgroßeltern und der Vertreibung zirkulierten. Sie hatte dabei eine privilegierte Position im Vergleich zu Jugendlichen aus anderen sudetendeutschen Familien. Als Enkelin der Schriftstellerin Ilse Tielsch hatte sie die Möglichkeit, die als Publikation vorliegenden Geschichten immer wieder neu und auch mit einem neuen Blick lesen zu können. Gedruckte Bücher lassen sich eben ganz anders verarbeiten als mündliche Überlieferungen. Heute liest die

Enkelin die berührenden Geschichten ihrer Großmutter als Erinnerungsdokumente einer Zeitzeugin und gewinnt dadurch eine analytische Distanz, ohne dabei die Betroffenheit und die Empathie zu verlieren.

Empathie und analytische Distanz haben auch das Interviewprojekt bestimmt. Frau Wehr hat mit Angehörigen der zweiten Generation gesprochen und ist dabei den Spuren des Familiengedächtnisses nachgegangen. Aufgrund der geringen Zahl an Interviewpartnern hat ihre Studie niemals den Anspruch an Repräsentativität gestellt. Es geht ihr darum, Konstellationen im Sprechen und Erinnern herauszuarbeiten, ohne diese Beobachtungen verallgemeinern zu wollen. Ihre Resultate sind dennoch beeindruckend.

Das beginnt bereits bei der Frage nach den Bedingungen für die Möglichkeit einer Generationen übergreifenden familiären Erinnerungsgemeinschaft. Entscheidend ist das Sprechen über diese Erfahrungen, die Konfrontation der Kinder und Jugendlichen mit diesem Teil der Familiengeschichte. Das kann ich auch selbst bestätigen. Die Familie meines Vaters, die aus dem Banat geflüchtet ist, hat die nächste Generation nicht aktiv in diese Erinnerungen einbezogen. Das hinterliess eine seltsame Leerstelle im Familiengedächtnis.

Was wurde in den Familien erinnert, die Samantha Wehr untersucht hat? Im Mittelpunkt standen nicht die traumatischen Erfahrungen von Flucht und Vertreibung, sondern die Erinnerung an das Leben davor, die Normalität eines Nebeneinander von ethischen Gruppen. Diese Erinnerungen waren oft durch materielle Zeugnisse, durch Kochen und Essen und durch Fotoalben angeleitet und unterstützt. Die öffentliche-politische Erinnerungskultur Österreichs wurde in der zweiten Generation allerdings nicht als Korrektiv für das Familiengedächtnis herangezogen.

Das bedeutete keinesfalls eine Distanzierung der zweiten Generation von der Republik Österreich. Sie haben dort auch ihre politische Heimat gefunden. Ein regionales Zugehörigkeitsgefühl zu den Orten, an denen die Eltern vor der Flucht oder Vertreibung gelebt hatten, war nicht zu erkennen. Es gibt jedoch ganz unterschiedliche Erfahrungen der Interviewpersonen mit den Besuchen in der Heimat ihrer Vorfahren. Diese Besuche und die Kontakte mit der dortigen Bevölkerung waren eben überlagert von Misstrauen und Vorbehalten gegenüber den Tschechen, die sich aus der Vertreibungserfahrung gespeist hatte.

Im Schlusswort ihrer beeindruckenden Studie bezieht sich Frau Wehr explizit auf den in die Zukunft weisenden Teil der Reflexion von Ilse Tiesch: *was möglicherweise werden kann*. Sie ist dabei ebenso optimistisch wie ihre Grossmutter und sieht eine realistische Möglichkeit der Versöhnung. Die dritte Generation, zu der auch die Autorin zählt, setzt auf eine sachliche, multiperspektivische Aufarbeitung der Geschichte und auf neue Formen der offiziellen Erinnerung. Welche Hoffnungen damit verbunden sind, hat die Autorin selbst im Schluss ihrer Studie ausgeführt. Mit diesem Zitat möchte ich diese

kurze Vorstellung der Diplomarbeit und ihrer Autorin schliessen, wobei ich ihr nochmals ganz herzlich zu der wohlverdienten Auszeichnung gratulieren möchte:

„Jedoch ist die dritte Generation, die sich der Thematik deutlich neutraler widmen kann, für eine objektivere Beurteilung variierender Vergangenheitsdarstellungen offen und wird so zur allmählichen Umformung des kollektiven Gedächtnisses, sei es innerhalb ihrer Familien oder im öffentlichen Diskurs, beitragen und das gegenseitige Verständnis ausbauen.“